

Ruedi Bind

Als Hegel vor den Gletschern stand

Als Hegel vor den Schweizer Gletschern stand, war er nicht allein. Es gab aber noch gar nicht so viele vor ihm, die sich so weit zu Fuß vorwagten. In einer verkürzten Mentalitätsgeschichte und mit Betrachtung individueller Erlebnisse möchte ich versuchen, den Gefühls- und Empfindungshorizont gegenüber der Alpenwelt in Übergängen aufzuhellen. Wir folgen der Entwicklung eines neuen Sinns, dem Alpen- und Landschaftssinn, der Entdeckung eines neuen Gefühls, dem Heimweh, und dem Aufkommen der Touristen.

Im Sommer 2019 erklärte Island den Gletscher Okjökull offiziell für tot. Einen Monat später fand in der Schweiz eine Gedenkfeier für den Pizolgletscher statt. In den kommenden Jahren und Jahrzehnten rechnet man mit dem unaufhaltsamen Verschwinden des »ewigen Eises« der meisten Gletscher in den Alpen. Überraschend ist die große Anteilnahme an einer Naturerscheinung, die den Menschen zwar seit Jahrtausenden bekannt ist, die aber erst seit 250 Jahren wissenschaftliche und auch ästhetische Aufmerksamkeit erfährt. Glaziologen genieren sich nicht, vom »Gletschersterben« zu sprechen. Es hat lange gedauert von der ursprünglichen (Ehr-)Furcht oder Gleichgültigkeit im Angesicht der Gletscher bis zur ihrer feierlichen Verabschiedung.

Gottlieb Sigmund Gruner, einer der Pioniere im »Eisgebirge des Schweizerlandes«, schrieb 1760 in seinem gleichnamigen Werk noch von der Unmöglichkeit, »diese unaussprechliche Pracht der Natur würdig zu beschreiben«, und dass »dergleichen Schönheiten der Natur sich besser fühlen, als beschreiben lassen«. In der »Vorerinnerung« beschreibt er seine Haltung zur

Natur und zu ihrer Erforschung in einer Art, wie das für einen Wissenschaftler des 18. Jahrhunderts noch möglich war:

Die prächtige Schöpfung verdient in ihrem ganzen Umfange Aufmerksamkeit und Bewunderung. Der vortrefflich Entwurf des Ganzen; die Manchfaltigkeit der Theile; ihre unvergleichliche Ordnung; ihr wundersamer Zusammenhang; die weise Bestimmung eines jeden, auch des geringsten insbesondere, sind so viele Stufen, die uns bis zu einem unendlichen Wesen, welches unsichtbar unter dem Schatten der Natur wandelt, empor leiten, und uns die deutlichsten Spuren seiner Weisheit und Vollkommenheit entdecken.¹

Gruner hatte auch ein Bewusstsein davon, dass dieses unübersehbare Naturgebiet der mit Schnee und Eis bedeckten Alpen zuvor unbeachtet war, »diese sind uns bis hiehin so unbekannt geblieben, daß wir wahrhaftig vor den Ausländern, ja gegen uns selbst beschämt stehen müssen, diese unermesslichen Zeugen einer unendlichen Weisheit und Güte, die uns doch täglich vor Augen liegen, fast gänzlich unbemerkt zu lassen.«²

Berg-Begeisterung im 18. Jahrhundert

Die Entdeckung und Begehung der Alpen und das bewusste Erleben ihrer Natur haben im 18. Jahrhundert begonnen. Vorher war das Hochgebirge mit Felsen, Eis und Schnee eine unfruchtbaren Wüstenei, eine Region des Schreckens und der Mühsal. So etwas suchte man nicht freiwillig auf. Zwischen 1770 und 1830 wandelte sich dieses Bild der Schweizer Alpen vollständig. Eine Vorliebe der Fremden für die Schweiz entstand Mitte des 18. Jahrhunderts, im 19. Jahrhundert wurde die Schweiz dann zu *dem* Reise- und Tourismusland. Zu den klassischen Regionen und Routen gehörten das Berner Oberland, der St. Gotthard, der Genfer- und der Vierwaldstättersee, sowie der Rheinfall bei Schaffhausen, der größte Wasserfall Europas.

Der Reiseimpuls und das Interesse für die Landschaft ergriffen überwiegend jüngere Menschen. Albrecht von Haller war bei seiner Alpenreise mit Johannes Gessner gerade mal neunzehn Jahre alt, Goethe war bei seiner zweiten längeren Schweizerreise dreißig – und Alexander von Humboldt bei Antritt seiner großen Südamerika-Forschungsreise neunundzwanzig.

Das Schweizerlebnis und Schweizer Autoren (wie Haller und Jean-Jacques Rousseau) hatten einen bedeutenden Einfluss auf

1 Gottlieb Sigmund Gruner:
»Die Eisgebirge des Schweizerlandes«, Bern 1760, S. IX.
2 A.a.O., S. X.

die europäische Kulturentwicklung im 18. Jahrhundert. Die Schweiz wurde zuerst für Deutsche und Engländer zum Reise-land, zum Sehnsuchtsort und zum ersten touristisch erschlossenen Land Europas, mit Reiseanleitungen und Wegbeschreibungen.³ Die Besteigung der höchsten Gipfel wurde zum Ziel wissenschaftlichen Erkundungs- und Erkenntnistriebs wie auch zum sportlichen Ansporn im Alpinismus. Die Gründung des »Schweizerischen Alpenclubs« Ende des 18. Jahrhunderts mit seinen SAC-Hütten erleichtert die Verpflegung und Übernachtung der Wandernden und Kletternden im Gebirge bis heute.

Landschaft als nicht einfach zu fassender Begriff beschäftigte die geografische Forschung wie das ästhetische Erleben, in dem eine »Landschaft als Bild gesehen«⁴ wurde. Landschaftsmalerei als Gattung begann im 17. Jahrhundert mit Künstlern wie Jan van Goyen, Claude Lorrain und Jakob Ruisdael, und erreichte einen Höhepunkt im 18. und 19. Jahrhundert.⁵

Es war ein Landschaftsbild, das noch von Bauern gestaltet war, eine Welt ohne Maschinenlärm, ohne Eisenbahnen, Bergbahnen oder Fabriken, weder mit Hotels noch SAC-Hütten im Gebirge, mit holprigen Straßen für Kutschenfahrten über die Pässe. Der Schiffsverkehr auf den Schweizer Seen erleichterte das Reisen wenigstens auf gewissen Strecken.⁶

Andere Beispiele von Erdgegenden und Ländern, die plötzlich ins Bewusstsein rückten und gar zu Sehnsuchtsorten wurden, waren zur Goethezeit Italien und Griechenland, dazu kamen – mit Alexander von Humboldts mehrjährigen Expeditionen – Südamerika und gegen Ende des 19. Jahrhunderts die Südsee-Inseln, aber auch Russland, das bis ins 17. Jahrhundert noch weitgehend unbekannt gewesen war und dann zu einem Land

3 Als 1798 napoleonische Truppen in die Schweiz einmarschierten, bangten etliche deutsche Dichter und Denker, darunter auch Hölderlin, um ihren Mythos der freien Schweiz, und trafen sich im Frühjahr 1799 in Bad Homburg, um die Utopie einer »künftigen Schweiz« und eines demokratisch geeinten Europas zu entwerfen. Vgl. www.nzz.ch/zuerich/zuercher_kultur/hoelderlin-traeumt-die-schweiz-1.18387272

4 Goethe verwendete in der Reflexion seiner ersten Reise in die Schweiz (1775) die Ausdrücke »Die Gewohnheit von Jugend auf, die Landschaft als Bild zu sehen« und »wenn ich in der Natur die Gegend als Bild erblickte«. – Johann Wolfgang von Goethe: »Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit«, Vierter Teil, 19. Buch, in ders.: »Werke«, Hamburger Ausgabe Bd. X, München 1998 S. 152.

5 Natürlich gab es gegen Ende des Mittelalters vor allem in Italien großartige einzelne Vorläufer der Natur- und Landschaftsschilderung, und Albrecht Dürer erschuf um 1500 erste Landschaftsaquarelle von individuell erkennbaren Örtlichkeiten. Von Dürer gibt es auch die ersten Selbstportraits in der europäischen Malerei. Montaigne reiste 47-48-jährig während 17 Monaten vom 22. Juni 1580 bis 30. November 1581 zu Pferd von Bordeaux über Süddeutschland und via Tirol nach Rom.

6 Seit 1823 verkehrten bereits Dampfschiffe auf dem Genfersee.

voller Zukunfts- und Erneuerungshoffnungen wurde. Nicht zuletzt erreichten im 19. Jahrhundert die touristischen Bildungsreisen der Europäer auch die antiken Städte des Orients mit Beirut, Damaskus, Jerusalem und Konstantinopel.

Joseph Anton Koch, der spätere romantische Landschaftsmaler, unternahm in seiner Jugend mehrere längere Wanderungen durch Alpentäler und führte jeweils ein Reisetagebuch. Auf einer Frühlings-Wanderung 1791 mit Kollegen in Süddeutschland und einer Bootsfahrt über den Bodensee erreichte er Staad auf der Schweizer Seite. Koch war noch nicht 23 Jahre alt.

Wer wollte die mannichfaltigen Farben und lieblichen Formen zählen und nennen, die sich vor meinen Füßen erhuben und stufenweis von dem nahen saftigen Grün der Bäume und Wiesen und den grünblauen Wassern allmählig und bescheiden sich in den Äther verlieren. Diese ungeheure Mannigfaltigkeit macht doch ein Ganzes, die ganze Natur verbindet sich schwesterlich, kein einziger Teil wird untreu, um nur für sich zu bestehen. Alles ist völlig Einheit im Mannichfaltigen. Die mit Wolken umhüllten und mit sibirisch-kaltem weißglänzendem Gewand umkleideten Alpen richteten ihre vom Alter ehrwürdigen Häupter gegen den beinahe auf ihnen ruhenden Himmel [...] Dies ist ein schwacher Schattenriß der erhabenen Naturszenen, die ich bewundernd anschaute.⁷

Diese Touristen! Die Natur an sich war etwas Sehenswertes geworden. Und unter den wohlhabenden Europäern wurde es jetzt Mode, in die Schweiz zu reisen, die derart zu einem Geburtsort des Tourismus wurde. Doch nicht nur die Touristen kamen auf, sondern auch das Klagen der Touristen über andere Touristen. Schon 1790 fand ein gebildeter Reisender: »Auch läßt sich's in mancher Gesellschaft durchaus nicht frei und wohl sein, und sie verderben einem bald durch ein dummes Anstarren, bald durch ein schales Raisonement den ganzen schönen Genuß.«⁸ Und Felix Mendelssohn-Bartholdy beschwerte sich über seine lieben Mireisenden und deren Stumpfheit:

⁷ Zitiert nach Max Schefold: ›Alpen und Bodensee‹, Sigmaringen 1961, S. 43f.

⁸ Karl Spazier: ›Wanderungen durch die Schweiz‹, Gotha 1790, S. 282.

Wenn ich aber die Leute sehe, wie sie durch die Schweiz laufen und daran ebenso wenig Besonderes finden wie in allem anderen, außer an sich; wie sie so gar nicht gerührt, so gar nicht durchgeschüttelt sind; wie sie sogar



*Joseph Anton Koch (1768–1839): Der Schmadribachfall, 1821/22,
Öl auf Leinwand, 131,8 x 110 cm, Neue Pinakothek, München*

den Bergen gegenüber kalt und philiströs bleiben [...]. Daß hier Berge sind, haben sie nie erwähnt, sondern ihr ganzes Reisen besteht in Schelten auf den Führer, der sie auslacht, Zanken mit den Wirten und Gähnen mit einander. Es ist ihnen alles um sie herum alltäglich, weil es in ihnen alltäglich aussieht. Daher sind sie in der Schweiz nicht glücklicher als in Bernau.⁹

Hegel im Berner Oberland

Hegel war als junger Mann für drei Jahre Hauslehrer in Bern. Zum Abschluss seiner Schweizer Zeit unternahm der 26-Jährige mit drei Kollegen und einem ortskundigen Führer eine Wanderung durch das Berner Oberland. Sie waren im Sommer 1796 sechs Tage unterwegs, täglich zwischen sieben und neun Stunden.¹⁰ Das schlägt in die Beine, vor allem der Abstieg, und macht die Füße wund. Am Abend des dritten Tages, eines Tages mit anhaltendem Regen, »niedergetretenen Schuhen« und schmerzdem Fuß, war Hegel drauf und dran, die Wanderung abubrechen, von der er sowieso schon lange enttäuscht war.

Am ersten Abend, als die Reisegesellschaft in Lauterbrunnen mit dem berühmten Staubbach eintraf, blieb Hegel distanziert: Ein »unbeträchtlicher Wasserfaden«, der die Mühen und Kosten dieses ersten Tages nicht lohnte. Die Freunde verzichteten auf weitere Attraktionen, das Mondlicht auf dem Wasserfall oder die Besichtigung des Regenbogens, wenn die letzten Sonnenstrahlen auf den Staubbach fallen. In seinem Reisetagebuch vermerkte Hegel allerdings:

Die Höhe der Felsenwand, von der er herabstürzt, hat allein etwas Großes, der Staubbach eigentlich nicht. Desto mehr hat das anmuthige, zwanglose, freie Niederspielen dieses Wasserstaubs etwas Liebliches. Indem man nicht eine Macht, eine große Kunst erblickt, so bleibt der Gedanke an den Zwang, an das Muß der Natur entfernt und das Lebendige, immer sich Auflösende, Auseinanderspringende, nicht in Eine Masse Vereinigte, ewig sich Fortregende und Thätige bringt vielmehr das Bild eines freien Spieles hervor.¹¹

Von der Jungfrau hatte Hegel mehr erwartet: »So nahe wir uns diesen Gebirgen befanden und ungeachtet wir sie von ihrem Fuß bis zu ihrer Spitze übersahen, so machten sie doch schlechterdings nicht den Eindruck, so erregten sie nicht das Gefühl

⁹ Felix Mendelssohn Bartholdy: »Reisebriefe von 1830/31«, Zürich 1949, Eintrag vom 18. August 1831.

¹⁰ Hegels Reiseroute vom 25. bis 30. Juli 1796 war: Bern, Thun, im Schiff bis Interlaken, Lauterbrunnen, Kleine Scheidegg, Grindelwald, Große Scheidegg, Meiringen, Haslital, Guttannen, Grimselhospiz, Grimsel, Furka, Andermatt, Schöllenen, Reusstal, Vierwaldstättersee, mit Schiff und Kutsche bis Luzern, Bern.

¹¹ Alle Zitate Hegels hier und im Folgenden aus Karl Rosenkranz: »Georg Wilhelm Friedrich Hegels Leben«, Berlin 1844, Nachdruck Darmstadt 1988 (mit dem Abdruck vom »Reisetagebuch Hegels durch die Berner Oberalpen«, S. 470-490).



Caspar Wolf (1735–1783): Der Untere Grindelwaldgletscher mit kleinem Schreckhorn, 1774-1777, Bleistift, Aquarell und Gouache auf Papier, 21,6 x 32,4 cm, Inv.-Nr. Z 85, Graphische Sammlung ETH Zürich

von Größe und Erhabenheit, wie wir erwartet hatten.« Wie sie wohl aus dem Buch von Christoph Meiners erwartet hatten, das sie als Führer dabei hatten, und wo es heißt: »Einen erhabenern und zugleich schönern Berg, als die Jungfrau ist, giebt es, glaube ich, auf der ganzen Erde nicht«¹². Hegel blieb von Gletschern und hohen Bergen gelangweilt:

[I]hr Anblick bietet weiter nichts Interessantes dar. Man kann es nur eine neue Art von Sehen nennen, die aber dem Geist schlechterdings keine weitere Beschäftigung gibt [...]. Die Vernunft findet in dem Gedanken der Dauer dieser Berge oder in der Art von Erhabenheit, die man ihnen zuschreibt, nichts, das ihr imponiert, das ihr Staunen und Bewunderung abnötigte. Der Anblick dieser ewig toten Massen gab mir nichts als die einförmige und in die Länge langweilige Vorstellung: es ist so.

¹² Christoph Meiners: »Briefe über die Schweiz«, Tübingen 1791, Zweiter Teil, Erster Brief, S. 21. Das Buch über seine Reisen im Sommer 1782 und 1788 wurde seinerzeit oft als Reiseführer genutzt.

Im Aufstieg zur Grimsel konnte es nur noch schlimmer kommen: »Diese Gegend, die von der Furka und der Grimsel eingeschlossen ist, heißt das Gletsch und übertrifft an Öde und Traurigkeit Alles, was wir bisher noch sahen.« Schon bei Gruner hatte diese Gegend um Guttannen ihren Schrecken: »Es scheint, die Natur habe in diesem kleinen Thale alles Fürchterliche und Scheußliche zusammengetragen. Ungeheure, abgebrochene und zerborstene, steile Felsen und Schneehorn, die einen beständigen Umsturz drohen, stellen daselbst die fürchterlichste Aussicht vor Augen.« Das Fürchterlichste aber waren hier selbst für Gruner die Eisgebirge und Gletscher:

Das schweizerische Grönland, die schäußlichste Wildnis in der Schweiz, welche die ehrwürdige Natur sich gleichsam selbst vorgehalten hat. [...] Klumpen von unerschmelzbarem Eise drängen sich zwischen den Gebirgen in grässlichen Massen gleichsam mit Gewalt hindurch, steigen Berghinan, und stürzen sich wieder in Abgründe. Schrecken ist auf Schrecken gehäuft, und die Abgründe brüllen einander Entsetzen zu.¹³

Hegel wiederum war von den Gletschern gelangweilt: Der Anblick habe »weder etwas Großes noch Liebliches«. Hegel erlebte im Gebirge so etwas wie eine Entartung oder Abwesenheit des Geistes. Da war für ihn nichts zu sehen vom verborgenen Geist in der Natur, keine Naturgesetzlichkeit, nur Chaos. Für ihn war schwer zu fassen, dass in diesem wilden Trümmerhaufen der Geist sichtbar geworden sein soll. Erst auf der letzten Strecke, jetzt vom Schiff aus gegen Luzern, genossen und erblickten er und seine Reisegefährten »zum ersten Mal wieder über die schöne Spiegelfläche des Sees niedrigere Hügel, die unserm Auge, das bisher theils erhabne, theils graue und traurige Berge und fast nie eine weite Aussicht gehabt hatte, sehr wohl thaten.«

Unmittelbar nach dieser anstrengenden Tour und Tortour durchs Gebirge schrieb Hegel das lange, geheimnisvolle Gedicht ›Eleusis. An Hölderlin. August 1796‹¹⁴, das noch in der Schweiz für den Studienfreund entstand. Es handelte nicht von den Alpen, sondern vom antiken Griechenland und seinem berühmten Mysterienort sowie von der Göttin Ceres bzw. Demeter.¹⁵ Was bei der Betrachtung dieses Gedichts immer wieder vernachlässigt wurde, sind die Umstände, in denen es entstand. Zwar winkte eine Wiederbegegnung zwischen Hegel und Hölderlin,

die in Briefkontakt standen. Hölderlin war seit Januar 1796 in Frankfurt am Main als Hauslehrer bzw. Hofmeister, wo es zur Begegnung mit Susette Gontard kam, und saß zeitweise in Jena bei Johann Gottlieb Fichte in den Vorlesungen. Hegel, der nicht viele Gedichte verfasst hat, muss aber etwas Besonderes erlebt haben, dem er dadurch Ausdruck verlieh. Warum das Gedicht nicht auch als Ausdruck von Heimweh lesen? Heimweh nach Deutschland, nach dem Freund und nach hochfliegendem geistigem Austausch in der Besinnung auf das gemeinsame Sehnsuchtsland, das antike Griechenland. Von Griechenland, das damals noch unter osmanischer Herrschaft stand, konnte man nur träumen. Die Schweiz konnte man selbst erwandern.

Keine hundert Jahre später gelang dem großen Geologen und Alpenforscher Albert Heim, damals 25-jährig, wohin Hegel erlebnismäßig nie gekommen wäre: »Da stehen die Berge ohne Zahl wie kristallisierte Gedanken, / die klar und rein, harmonisch schön um eine Idee sich ranken.«¹⁶ Die Möglichkeiten, dem Erleben der Berge begeisterten Ausdruck zu verleihen, scheinen unbegrenzt: »Wohl jeder Mensch, der zum erstenmal des reinen Glückes genießt, von stolzer Warte aus seine Blicke über das endlos scheinende Gipfelmeer der Alpen schweifen zu lassen, wird überwältigt sein von der unendlichen Mannigfaltigkeit der Formen, die sich in wunderbarer Reinheit aus dem Goldbraundufte des Thales in den lichtblauen Äther emporbäumen.«¹⁷ Und zum »Dreigestirn der Alpenwelt« (Eiger, Mönch, Jungfrau) schrieb derselbe Alpinist: »Wer je diesen Anblick genießen durfte, der wird ihn nie vergessen, denn es ist das Hohe Lied der Alpenwelt, das da in seiner Seele wiederhallte.«¹⁸

Damit Wahrnehmung und Erleben der Landschaft als Bild gelingen, muss sich der Mensch offenbar zuerst einmal aus seinem natürlichen Zusammenhang herauslösen. Nach Steiner ist das

**Nostalgia: Krankheit
und neues Gefühl**

13 Gottlieb Sigmund Gruner: »Die Eisgebirge des Schweizerlandes«, Bern 1760, S. 58.

14 Vgl. <https://hoelderlinturm.digital/aus-dem-archiv-geholt/band-01-eleusis/>

15 Rudolf Steiner schätzte das Gedicht als bedeutungsvoll ein. So besprach er es in seinem Vortrag vom 7. Mai 1906, abgedruckt in ders.: »Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft« (GA 96), Dornach 1989. Marie von Sivers pflegte es zu rezitieren. Und zwei Monate vor seinem Tod nahm Steiner es in das Eurythmie-Programm vom 1. Februar 1925 auf, nachdem er die Eurythmieform dafür geschaffen hatte. Vgl. ders.: »Die Entstehung und Entwicklung der Eurythmie« (GA 277a), Dornach 1998, S. 152.

16 Zitiert nach Marie Brockmann-Jerosch, Arnold Heim & Helene Heim: »Albert Heim – Leben und Forschung«, Basel 1952, S. 23.

17 S. Simon: »Alpine Gipfel-Charaktere«, in: »Jahrbuch des Schweizer Alpenclub 1892-93«, Bern 1893, S. 264.

18 A.a.O., S. 273.

18. Jahrhundert »ja dasjenige, wo des Menschen Individualität sich losrang aus der Umgebung.«¹⁹ Um 1800 vollzog sich durch rasch zunehmende Verstädterung, Industrialisierung sowie das Ziel der wissenschaftlich-technischen Naturbeherrschung und rücksichtsloser wirtschaftlicher Ausbeutung der Erde ein grundlegender Einstellungswandel des Menschen zur Natur, der sich im Großen und Ganzen bis heute durchgesetzt und gehalten hat. Natur und Umwelt scheinen als rechtlose Mitwelt nur darauf zu warten, unseren Zwecken und Bedürfnissen zu dienen. Der Mensch emanzipiert sich von der Natur, stellt sich ihr entgegen, sucht sie auf, erkundet und erobert sie, prüft ihre Nützlichkeit – und beutet sie aus. Zugleich wurden die politischen Verhältnisse in Europa brüchig und die alten gesellschaftlichen Formen und Zwänge werden instabil.²⁰

In dieser Zeit wurde, wie bereits angedeutet, ein neues Gefühl beobachtet, die Schweizerkrankheit (*Morbus helveticus*), auch bekannt als das Heimweh, lat. *Nostalgia*. Noch vor 1800 wurde das Heimweh zum Thema in medizinischen Abhandlungen, Lexika und Reiseberichten. Der Arzt Johannes Hofer beschrieb diese Krankheit 1688 bei Schweizer Söldnern, die in der Fremde dienten.²¹ Auch Schiller äußerte sich in seiner medizinischen Abhandlung besorgt über dieses neue Leiden: »Man bringe mir einen, den das fürchterliche Heimweh bis zum Skelet verdorren gemacht hat, in sein Vaterland zurück, er wird sich in blühender Gesundheit verjüngen.«²² Symptome wie Fieber, Schlaf- und Appetitlosigkeit, Unzufriedenheit und Melancholie begleiteten nach damaliger Auffassung diesen Zustand. Die Krankheit war vor allem für Reisende eine Gefahr und galt lange sogar als lebensgefährlich. Eine besonders schöne und treffende

19 Vortrag 25. November 1909 in Rudolf Steiner: »Metamorphosen des Seelenlebens – Pfade der Seelenerlebnisse. Erster Teil« (GA 59), Dornach 1984, S. 238.

20 In dieser Situation gesellschaftlicher Umwälzungen entwickelte sich die Romantik als philosophische und künstlerische Strömung in ganz Europa.

21 Vgl. Johannes Hofer: »Dissertatio medica de nostalgia«, Basel 1688.

22 Friedrich Schiller: »Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen« (1780), Faksimile-Druck nach einem Exemplar der Württemberischen Landesbibliothek Stuttgart, Ingelheim am Rhein 1959, S. 24, § »Geistiges Vergnügen befördert das Wohl der Maschine«.

23 Johann Jakob Scheuchzer: »Beschreibung der Natur-Geschichten des Schweizerlands. Erster Teil«, Zürich 1706, Vgl. Kap. »Von dem Heimwehe« und »Anhang von dem Heimwehe«.

24 Vortrag vom 7. Juni 1910 in Rudolf Steiner: »Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanisch-nordischen Mythologie« (GA 121), Dornach 1982, S. 17.

25 Jacob Burckhardt: »Die Kultur der Renaissance in Italien«, Leipzig 1924, S. 123, Anfang des 2. Abschnitts »Entwicklung des Individuums« Italien«.

Beschreibung stammt von dem Universalgelehrten Johann Jakob Scheuchzer: »Bangigkeit des Herzens«²³.

Das Heimweh als Bangigkeit des Herzens ist vielleicht das erste neue Gefühl, die erste gefühlte Regung der Bewusstseinsseele des heimatlos gewordenen Reisenden, Wanderers, Pilgers oder Söldners. Man ist fern vom Vertrauten und noch nicht wirklich angekommen im unbekannten Neuen. Als ein Gefühl auf der Schwelle und im Dazwischen bekommt es eine Tönung der Sehnsucht, Verlorenheit, Einsamkeit und auch Bezogenheit auf die Transzendenz. Steiner erinnerte mit dem »heimatlosen Menschen«²⁴ an einen Ausdruck aus der spirituellen Sprache, mit dem derjenige biografische Entwicklungsschritt bezeichnet wird, bei dem sich der Mensch gefühls- und empfindungsmäßig von den Traditionen seiner Heimat und seiner vertrauten Sprachgemeinschaft löst und sich zu einem offeneren Blick auf die Welt und die Menschheit emanzipiert. Wenn dieses Gefühl im heimatlosen Menschen aufkommt, dann erscheint es wie das schmerzhafteste, bange Echo sowohl in der Empfindungs- wie in der Gemütsseele auf den Aufbruch in der Bewusstseinsseele und die bodenlose Weite im Äußeren wie im Inneren.

Der Mensch in Europa trat also endgültig aus dem Zusammenhang mit der Natur heraus, erlebte sich als ihr gegenüberstehend und fühlte, dass die Natur nicht nur erscheinen, sondern auch verschwinden kann – was ihm nicht mehr egal ist. Landschaft erscheint nun immer mehr in Kunst und Literatur. Schon um 1500 schuf Dürer – wie aus dem Nichts und noch ganz einsam – sein Rasenstück mit Gräsern und Blumen, wie auf den Knien oder auf dem Bauch liegend gemalt, ganz nah vor dem Auge. Was Jacob Burckhardt so prägnant als Aufbruch des Renaissance-Menschen charakterisierte, schien erst jetzt in Kultur und Gesellschaft durchzuschlagen.

Verwandelte Gefühle

Im Mittelalter lagen die beiden Seiten des Bewußtseins – nach der Welt hin und nach dem Innern des Menschen selbst – wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn; durch ihn hindurchgesehen erschienen Welt und Geschichte wundersam gefärbt, der Mensch aber erkannte sich nur als Rasse, Volk, Partei, Korporation, Familie oder sonst in irgend einer Form des Allgemeinen.²⁵

RUEDI BIND, geb. 1950, lebt in Arlesheim (Schweiz), ist Autor von Kurzprosa und Minigeschichten, Gedichten, Theater- und Hörstücken, Filmkunststücken und Videopoemen. Seit dem Besuch des Anthroposophisch-Naturwissenschaftlichen Studienjahrs am Goetheanum ist er ein Amateurbotaniker mit pflanzensoziologischem Blick und Freund des Jahreslaufs. Er bevorzugt kleine Gesprächs- und Lesearbeiten bzw. Kolloquien, seit Jahren auch Musik-Improvisationen in kleinen Gruppen.

In der Renaissance, so Burckhardt »erwacht eine *objektive* Betrachtung und Behandlung des Staates und der sämtlichen Dinge dieser Welt überhaupt; daneben aber erhebt sich mit voller Macht das *Subjektive*, der Mensch wird geistiges *Individuum* und erkennt sich als solches.«²⁶

Mit dieser neuen und erweiterten Beziehung zur Umwelt entstanden auch neue Gefühle. Man entdeckte Gefühle für etwas, wofür es vorher keine oder kaum welche gab. Diese Beziehungen und Gefühle unterliegen Veränderungen im Lauf der Kulturentwicklung. In Bezug auf die Gletscher haben sie sich innerhalb von dreihundert Jahren stark verändert: Von anfänglichem Furcht und Schrecken über Bewunderung bis hin zur aktuellen Sorge und Trauer über ihr Verschwinden und die Folgen im Zusammenhang mit dem globalen Klimawandel.

Wie erlebe ich diesen Wasserfall, diese Schlucht, diese Aussicht? Solche Fragen waren neu im 18. Jahrhundert. Die gebildeten und künstlerisch gestimmten Menschen hatten Interesse an diesen Fragen, die sich nur in der Auslotung der eigenen Selbsterfahrung und Selbstbeobachtung beantworten ließen. Man hatte an solchen Erlebnissen beim Lesen von Erzählungen und Romanen geschnuppert. Aber jetzt in der Natur? Wie aufregend! Und sogleich kamen auch die Prüfungen: Wirklich erlebt? Nur eingebildet? Oder bloß nachgeschwatzt, was andere erzählten? Erlebt – aber jetzt, wie ausdrücken? »Ach, es ist so unendlich vieles da, das man nur erleben, nicht schreiben kann.«²⁷ – »Wenn nur nicht alles so unbegreiflich schön wäre.«²⁸ – »Ich will nicht Bäume und Berge abschreiben, sondern mein Gemüt, meine Stimmung, die mich in dieser Stunde regiert, diese will ich mir festhalten und den übrigen Verständigen mitteilen.«²⁹

Unter den Reisenden, unter den Selbst- und Welterfahrenen, die für ihre Erlebnisse und Erkenntnisse auch eine Sprache fanden, stach – auch hier – Goethe heraus. Bei Goethe schien Heimweh nie aufzukommen, da er sich immer rückhaltlos, sachlich und mit innerer Anteilnahme dafür interessierte, was ihm begegnete und wo er grad drin oder dran war. Doch dazu bei anderer Gelegenheit mehr.

26 A.a.O., S. 123.

27 August Corrodi 1855 bei der Aussicht von der Ebenalp, zitiert nach Marcus Bourquin: »Die Schweiz in alten Ansichten und Schilderungen«, Konstanz 1968, S. 15.

28 Felix Mendelssohn-Bartholdy 1831 beim Sonnenuntergang auf der Rigi, zitiert nach a.a.O., S. 63.

29 Christian Friedrich Tieck: »Franz Sternbalds Wanderungen« (1798), zitiert nach a.a.O., S. 25.